Dein Reich komme!

Zweimonatshefte, herausgegeben von „Licht dem Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Diese Nummer kostet Mk. 200.– Schriftleitung J. Kroeker

Nr. 2	Wernigerode	März/April	1923

Inhalt:

Verlag
„Licht dem Osten“
Wernigerode a. Harz

„Licht dem Osten“

Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens Wernigerode a. H. (E. V.)

Mit diesem deutschen Missionsbund stehen in brüderlicher Arbeitsgemeinschaft verschiedene selbständige Missionskomitees und Freundeskreise des Auslandes, die es sich zur Aufgabe gesetzt haben, gemeinsam mitzuhelfen, damit den das weite russische Reich bewohnenden Völkern die Lebenskräfte des Evangeliums erschlossen werden.

Arbeitszweige:

1. Deutschland: Komitee von L. d. O.:

Pastor **E. Wittekind**, Ehrenvorsitzender.
Prediger **J. Kroeker**, Vorsitzender.
Pastor **W. L. Jack**, Missionsinspektor.
Graf K. Pahlen. Kaufm. **P. Achenbach**, Schriftführer.
Prediger **Groszmann**-Berlin. Kaufmann **Halbach**-Bad Homburg.
Ingenieur **Kleyn**-Erkrath. Prediger **Chr. Neff**-Weierhof.
Kaufm. **Rudersdorf**-Düsseldorf.
Direktor **Dreibholz**, Blankenburg (Thür.). **Graf Vitzthum**-Kamenz.
Pastor **E. Lüdecke**-Staßfurt. Pastor Lic theol. **H. Brandenburg**, Lübeck.

An das Deutsche Komitee haben sich angeschlossen die **Mennonitischen Gemeinden in Bayern:**
M. Horsch, Hellmannsberg bei Ingolstadt.

2. Amerika: **The Mennonite Russian Bible Society of North America. Kommittee:**

Prof **M. H. Schlichting**, Chairmann, Hillsboro, Kansas. Rev. **P. H. Unruh**, Goessel, Kansas. Prof. Rev. **Gustav Enß**, General-Secretary und Editor, Hesston, Kansas. P. **D. Dirks**, Treasurer, Moundridge, Kansas. Rev **P. Z. Wiebe**, Hillsboro, Kansas, und andere.

3. Schweizer Freundeskreis:

Pfarrer **Mojon**, Vorsitzender, Bern. Pfarrer **Burnand**, Bern. Pfarrer **Wenger**, Bern. Fr. **Grandjean-Kindler**, Bern. **A. Erni-Bührer**, Sekretär der Mission Bern Prediger F. **Köhler**, Seen-Winterthur. Pfarrer **D. Benz**, Basel Pfarrer **E. Sauvin**, Genf. Missionar **Fritz Widmer**, Biel. Prediger **Dav. Geiser**, Chaux d'Abel.

4. Estnischer Zweig:

Schiffsbautechniker **Syrotkin**, Vorsitzender, Reval. Kaufm. **H. Thiessen**, Sekretär, Reval. Prediger **A. Podin**, Kassierer, Kegel.

5. Holländischer Freundeskreis:

Redakteur **J. de Heer**, Rijssenburg, Driebergen. **L. G. James**, Notar und Frau **James-Sypken**, Sekretärin der Mission, Maarssen. Missionar **J. Fast**, Kajoe-Apoe, Java.

In Arbeitsgemeinschaft mit „Licht dem Osten“ stehen:

Schweden: **Kommitén för Evangelisk Mission i Ryssland**

Oberingenieur **P. E. Werner**, Vorsitzender, Djursholm.
Miss.-Sekr. **T. E. Dahlin**, Karlbergsvägen 13, Stockholm.
Miss. **Joh. Svensson**, Vertreter in der Arbeit, z. Z. Wernigerode a. H.

Norwegen: **Forbundet for Evangeliets forkyndelse i Rusland.** Vorsitzender: Professor **Edv. Sverdrup**, Christiania. Sekretär: **Johan Hilland**, Christiania. Kassierer: Pastor **O. Puntervold**. Chr. Augustgate 5, Christiania.



Innerliche Seelengröße.

Sobald Elisa hörte, daß der König von Israel seine Kleider zerrissen hatte, ließ er ihm sagen: „Warum zerreißt du die Kleider? Jener möge zu mir kommen, damit er erfahre, daß es einen Propheten in Israel gibt!" 2. Kön. 5, 8 ff.

Es gibt königliche Leute auch ohne Kronen und große Persönlichkeiten ohne Szepter. Ihr Adel ist ein innerlicher und ihre Größe liegt in ihrem selbstlosen Dienen und nicht in der knechtischen Beherrschung anderer. Was ihrem Leben und Dienen das Gepräge gibt, ist innerer Seelenadel und wahre Glaubensgröße. Sie sind von ihnen aus dem Umgang mit Gott und im Dienst des Nächsten gewonnen worden.

Solch eine Persönlichkeit war auch Elisa. Es lag etwas Königliches in seiner ganzen Stellung. Ihn brachte die ganze Situation nicht in Verwirrung, sondern er beherrschte sie. Sein klarer Blick erkannte die wunderbare Gelegenheit, die Gott in dem Kommen des Naeman schuf, etwas von dem Leben abzugeben, das er in sich trug. Bei der Gelegenheit würde Naeman erfahren, daß es wirklich einen Propheten in Israel gibt. Würde er in seiner Not hier finden, was er bei allen Weisen in Damaskus vergeblich gesucht hatte, so würde es ihm den Blick für das Walten und Wirken des lebendigen Gottes in Israel geben. Daher war Elisa bereit, selbstlos dem hilfesuchenden Naeman in seiner Not zu dienen. Und Gott fügte es so, daß Naeman mit diesem seinem Knechte zusammen kam.

Hatte Naeman zunächst auch nicht da um Hilfe angeklopft, wo er hätte anklopfen sollen, so sollte er doch erfahren: wer da sucht, der soll finden! Als der Prophet Elisa von der Ratlosigkeit des Hofes von Samaria erfuhr, ließ er dem Könige sagen: „Warum zerreißt Du Deine Kleider? Jener möge zu mir kommen, damit er erfahre, daß es einen Propheten in Israel gibt!"

Daraufhin machte sich Naeman mit Pferd und Wagen auf und hielt vor der Haustür Elisas. Elisa aber ließ ihm durch seinen Boten mitteilen: „Geh und bade Dich siebenmal im Jordan, dann wird Dein Leib wieder rein sein!"

Als Naeman das hörte, ging er unwillig fort. Er hatte sich das Auftreten des Propheten und die Heilung von ihm ganz anders gedacht. Befangen in der heidnischen Anschauung, daß alles Große und Wunderbare nur auf dem Wege heiliger Riten und Kultübungen erreicht werden könne, sprach er: „Ich hatte fest geglaubt, er würde zu mir herauskommen, hintreten, den Namen Jehovas seines Gottes anrufen, seine Hand nach dem Heiligtum schwingen und mich so von meinem Aussatz befreien!"

Allein Naeman sollte erfahren, daß Gottes Handeln nicht an unsere äußerlichen Kulthandlungen gebunden ist, sondern an das unbedingte und kindliche Vertrauen unserer Seele, die mit dem großen Können und Handeln Gottes vertraut ist. Denn als er sich nach allem Zögern schließlich doch überreden ließ und sich im Jordan siebenmal badete, da wurde er rein von seinem Aussatz.

Das ist etwas von dem Großen und Königlichen, das wirklich große Knechte Gottes in sich tragen, daß sie in so wunderbarer Weise immer wieder die augenblickliche Situation zu beherrschen verstehen. Da sie gelernt haben, sich oben zu orientieren, so gewinnen sie die Fähigkeit, sich unter den verschiedensten Verhältnissen und Aufgaben des Lebens zurecht zu finden. Wie viel wäre doch versäumt worden, wenn Elisa, als der aussätzige Syrer bei dem Volke Gottes Hilfe suchte, wie sein König in Samaria versagt hätte! Wie nahe hätte es auch für einen Elisa gelegen, sich mit dem König auf denselben Standpunkt zu stellen und den ganzen Auftritt Naemans zu beurteilen, wie er vom König beurteilt worden war. Es kann unendlich viel Herrlichkeit Gottes und Heil für die Welt verloren gehen, wenn im entscheidenden Augenblick jene Organe versagen, durch die Gott sich zum Heile der Menschheit in seiner Gnade äußern möchte!

Elisa jedoch versagte nicht, sondern als er erkannte, daß Gott Dienst für ihn an dem aussätzigen Syrer hatte, da stellte er sich für diesen Dienst zur Verfügung. Er beherrschte die augenblickliche Situation, und darin liegt etwas Königliches.

Daher wahrte auch der Prophet seine unabhängige Stellung in jeder Hinsicht dem Syrer gegenüber. Obgleich Elisa wußte, wen er vor sich hatte, daß der Feldhauptmann der Aramäer vor seiner Tür hielt, so ließ er sich dadurch doch in keiner Weise beeinflußen und vergaß nicht, daß er vor einem weit Höheren stehe und seinen Dienst in dessen Auftrag und Vollmacht zu vollziehen habe.

Diese unabhängige Stellung entzieht uns nicht unserm Bruder und dem Nächsten, sondern bringt uns ihm erst recht nahe. Ohne sie fände man nie den Boden, um ihm in seinem Leid zu dienen.

Erst durch sie haben wir den klaren Blick, was unserm Nächsten im Leben gereichen kann und was nicht. Auch Naeman urteilte, daß der Dienst des Propheten sich ganz anders gestalten müsse. Allein nicht auf dem Wege, den Naeman auf Grund von Tradition und Irrtum sah, sollte ihm geholfen werden, sondern auf dem Wege, den Elisa im Lichte Gottes für den Syrerhauptmann sah. Als er diesen Auftrag seines Gottes erledigt hatte, da hatte er auch nichts weiter mit Naeman zu tun.

Wer seinen Blick im Lichte Gottes schärft und sein Urteil in der Lebenssphäre der oberen Welt bildet, wird wunderbar unabhängig vom Urteil der Welt und den geistigen Strömungen seiner Umgebung.

Nicht das gibt uns im Leben einen wirklich geistlichen Adel und eine unabhängige Stellung, wenn wir von andern gestützt und gehoben, durch Protektionen und Legitimationen befördert werden, sondern *eine königliche Stellung im Reiche Gottes erlangen wir allein auf dem Wege der Abhängigkeit von Gott und des selbstlosen Dienens.* Und das hatte Elisa gelernt. Er wußte sich auch in seinem Dienen abhängig von seinem Gott und blieb in den Grenzen, die Gott seinem Dienen zog. Als er Gottes Auftrag ausgeführt hatte, da hatte er nichts weiteres in dieser Angelegenheit zu tun. Diese Stellung ließ ihn unabhängig sein von den Wünschen und Meinungen der Menschen. *Nur ein wirkliches Gebundensein an Gott macht uns gelöst auch von Menschen.*

Mit dieser unabhängigen Stellung war bei Elisa innere Reinheit verbunden. Denn das Wesen eines wahren Adels ist nicht nur Macht und Unabhängigkeit, sondern auch Reinheit und Lauterkeit. Es geschah, wie Elisa zu Naeman gesagt hatte. Nachdem dieser sich siebenmal im Jordan untergetaucht hatte, wurde er rein von seinem Aussatz. Als Naeman nun sah, was Gott an ihm getan hatte, da war seine Seele voll Freude und Dank: eine Seelenstimmung, die alle verstehen, die erlebt haben, daß Gott auch von dem weit größeren Uebel, als dem Aussatz, von der Sünde und ihrer Schuld befreien kann. Wir wundern uns daher nicht, daß Naeman nun dem fürstlich danken wollte, der das Mittel in der Hand Gottes geworden war, ihm den Weg der Heilung zu offenbaren. Wir hätten es bestimmt auch so gemacht. Es lag auch an sich nichts Unrechtes darin, daß, nachdem Elisa ihm mit dem weit Höheren gedient hatte, er nun auch dem Propheten mit den äußeren Mitteln zu dienen suchte, die Gott ihm anvertraut hatte.

Allein Elisa wies jedes Geschenk aus der Hand Naemans zurück. Warum, wissen wir nicht. Denn es war bei ihm nicht Grundsatz, überhaupt nichts zu nehmen. Er ließ sich dienen von

der reichen Frau in Sunem und nahm die Erstlingsfrüchte, die der Mann aus Baal-Salisa in seinem Kleide ihm brachte. Aber in diesem Falle nahm er nichts. Offenbar stand er unter dem tiefen Eindruck: ich darf nicht. Vielleicht hat er gewußt, warum nicht, vielleicht auch nicht. Er gehorchte jedoch der Leitung, die er innerlich von Gott hatte.

Auch dies zeigt uns seine unabhängige Stellung und zugleich die Reinheit seiner Seele. So wenig er abhängig war von der Meinung seiner Umgebung, so wenig war er auch ein Knecht seiner persönlichen Erfahrung. Mochte er auch oft erlebt haben, daß Gott ihm in seinen irdischen Bedürfnissen durch andere gedient hatte, so folgerte er doch nicht einfach aus dem bis dahin Erlebten, daß es auch diesmal der Fall sein müsse. Er blieb auch in der Anwendung des Erlebten in der Zucht des Geistes und in der Abhängigkeit seines Gottes. Wohl schöpfte er Licht und Kraft aus dem Erlebten, aber er machte es nicht zur alleinigen Norm für Gottes jeweiliges Handeln. Er wußte, daß Gott auch über Quellen und Mittel verfügt, seine Kinder zu segnen, die zunächst noch außerhalb des Bereiches ihrer Erfahrung liegen. Das Einmal-Mögliche kann nie zu einem Allein-Möglichen für Gott werden.

Wie nahe lag es, diese Gelegenheit, ein so fürstliches Geschenk für sich und die Bedürfnisse seiner Prophetenjünger zu empfangen, als eine besonders freundliche Fügung Gottes anzusehen. Aber der Prophet berechnet nicht, überlegt nicht, sondern gehorcht der Stimme seines Gewissens und zeigt, daß er sich auch im Nehmen von Fall zu Fall gebunden weiß an seinen Gott. Denn für ihn liegen die Quellen seiner Segnungen nicht in erhaschten günstigen Gelegenheiten, die das Leben ihm bot, sondern in dem Gott, der sich weder in seinen Kräften, noch Mitteln, noch Gelegenheiten, zu segnen, je ausgeben kann.

Wie viel Schmerz man sich gelegentlich ersparen würde, wenn man lernte, auch im Nehmen in der Leitung Gottes zu bleiben, werden alle wissen, die sich von Gott so geführt sehen, sich auch in dem rein Materiellen je und je von andern dienen zu lassen. Wie oft zeigt es sich, wenn andere uns mit ihren Mitteln gedient haben, daß sie dann auch glaubten, über unser Gewissen herrschen zu dürfen. Wenn wir dann doch jene Stellung zu behaupten suchten, daß unser Gewissen allein an Gott gebunden sei, so brachte uns das vielfach manche Not und manche Schmerzen. Uns gingen manche Sympathien und alle jene Freunde verloren, die geglaubt hatten, nicht nur unsere Notdurft stillen, sondern auch unser Gewissen beherrschen zu können. Daher sind immer wieder nur jene Opfer eine reine und ungetrübte Freude und Erquickung, die zuvor wirklich an Gott abgegeben worden sind. Es ist nicht schwer,

ein Opfer aus der Hand Gottes zu nehmen, aber es kann ungemein drückend werden, ein Opfer aus der Hand des Menschen zu nehmen. Denn sobald Opfer mit selbstsüchtiger Berechnung und aus fleischlichen Motiven gegeben worden sind, erquicken sie nicht, sondern drücken.

Unmöglich hätte der Prophet diese Stellung einnehmen können, wenn er nicht rein und selbstlos in seiner ganzen Gesinnung gewesen wäre. Er diente nicht, um zu gewinnen, sondern er diente, um andern zu helfen. Sein Dienst floß aus selbstloser Hingabe an andere und nicht aus der Berechnung für sich selbst.

Es ist etwas Köstliches und Wohltuendes, wo dieses auch die Grundlage unseres heutigen Dienens ist. Je reiner wir in unserm Dienen sind, desto klarer und greifbarer wird sich in demselben die Liebe des Christus offenbaren, dem unser Leben und Dienen gehört. Wir werden nicht etwas für uns oder für unsern Kreis oder unsere Sache oder unsere Person zu gewinnen suchen, sondern alles wird von dem einen Wunsch getragen werden, die Seelen in persönliche und direkte Gemeinschaft mit Gott zu führen. *Nicht äußere Anhänger einer Sache, sondern Seelenrettung, nicht Personenkult, sondern lebendige Christusverehrung ist das Ziel des Dienstes derer, die Nachfolger Jesu von Nazareth sind.*

J. Kroeker.

Religiöses Suchen in Rußland.

Vor kurzem erhielten wir einen interessanten Aufsatz aus der Feder eines *berufenen Kenners Rußlands* C. v. K., dem langjährigen Redakteur der größten deutschen Zeitung Petersburgs. Wir möchten ihn unserer Missionsgemeinde hiermit vorlegen, denn er gibt einen guten Einblick in die religiöse Bewegung des russischen Volkes, soweit sie nicht im Rahmen des uns bekannten „Stundismus" verläuft.

Das russische Volk, das religiöseste Europas, steht seit fünf Jahren unter einer antichristlichen Regierung. Schon diese Tatsache bedeutet ein Problem. Welche Rückwirkungen haben die Erschütterungen des Krieges und der Revolution, des Bürgerkrieges und der Bolschewikenherrschaft auf das religiöse Erleben des Volkes ausgeübt? Ich hatte das Glück, mit russischen Männern zu sprechen, die seit Jahren im Dorf in verschiedenen Gouvernements, besonders aber in Moskau, auf religiösem Gebiet gearbeitet haben. Die persönlichen Eindrücke dieser vom christlich-evangelischen Geist durchdrungenen Personen leuchteten in die verborgenen Tiefen der vor Europa verhüllten russischen Volksseele hinein und gaben Antwort auf meine bisher vergeblichen Fragen.

Ist eine religiöse Bewegung im russischen Volke seit der Re-

volution festzustellen? Die Frage wird mit leuchtenden Augen bejaht. Das Volk ist tief aufgewühlt durch das große Erleben der letzten Jahre. Es ist aus Jahrhunderte altem Schlaf erwacht. In Stadt und Land tritt einem religiöses Suchen, religiöser Durst entgegen. Die alten kirchlichen Gebräuche, bei denen die Bauern früher im Einerlei ihres Lebens Genüge fanden, befriedigen sie nicht mehr; sie wollen Antwort auf die Fragen des Lebens und drängen nicht nur zur Predigt, sondern auch zu persönlicher religiöser Aussprache: die Männer noch mehr als die Frauen, die Alten mehr als die Jungen. Wir haben unsere Arbeit im Volk vor dem Kriege begonnen und können daher über den großen Umschwung urteilen.

Die neue starke religiöse Bewegung im russischen Volk ist ganz unabhängig von der „neuen lebendigen Kirche". Die Bewegung machte sich viel früher innerhalb der alten Kirche bemerkbar, und sie hätte einen viel größeren Umfang angenommen, wenn nicht mit allen Mitteln dagegen gekämpft würde. Trotz der verkündeten Toleranz herrscht ebenso wenig Glaubensfreiheit wie früher. Jedes wahrhaft religiöse Leben wird verfolgt und zerstört. Als Illustration seien folgende Ereignisse aus dem Jahre 1919 angeführt. Da machte sich in Moskau eine freie evangelische Strömung innerhalb der alten Kirche bemerkbar. Geistliche begnügten sich nicht mit dem alten lithurgischen Gottesdienst, sondern suchten durch Predigt der Gemeinde näher zu treten und führten Gemeindegesang ein. Ja, eine Kirche ging so weit, nach dem Muster evangelischer Sekten Predigten und Gebete der Gemeindeglieder zuzulassen. Diese Kirche, in der Bänke aufgestellt waren, während sonst die Gemeinde immer steht, machte kaum mehr den Eindruck einer griechisch-orthodoxen. Da sogar Frauen in dieser Kirche zum Volke gesprochen hatten (für die Orthodoxen etwas Unerhörtes, da die Frau als unrein gilt und z. B. das Allerheiligste nicht betreten darf), entstand in strenggläubigen Kreisen eine Erregung. Nach manchem Hin und Her erschien am festgesetzten Tage der Patriarch Tichon mit seinem Gefolge in dieser Kirche, um einen freien Gottesdienst anzuhören. Dem Gesang aus dem russisch-evangelischen Choralbuch „Gußli" folgt eine Predigt des Priesters, der die Gemeinde zum Bekenntnis aufforderte. Einer nach dem anderen traten Männer aus dem Volke, Studenten und schließlich auch sogar Schwestern der Heilsarmee auf. Der Patriarch Tichon aber verurteilte nicht den freien Priester, sondern segnete „mit beiden Händen" die dichtgedrängte Gemeinde nach kurzer herzlicher Ansprache. Bald darauf aber wurde der liberale Priester verhaftet. Nach sechsmonatiger Haft kehrte er zu seiner Gemeinde zurück, hielt sich fortan aber streng an die alten Gebräuche; wie es heißt, hat er sich dazu vor seiner Befreiung schriftlich verpflichten müssen.

Eine verhältnismäßig große Rolle spielten die Tolstoianer oder Tolstowzy, die anfangs von den Kommunisten anerkannt wurden, sie standen auch an der Spitze des „Vereinigten Rats der religiösen gesellschaftlichen Gruppen". In ihm hatten sich eine große Zahl religiöser Strömungen eine Vertretung geschaffen. Im besonderen handelte es sich auch um eine praktische Frage, nämlich um die Befreiung von der Wehrpflicht aus religiösen Motiven. Der „Vereinigte Rat" gab sein Gutachten ab, ob wirklich religiöse Ueberzeugung für den Einzelnen maßgebend sei; da sich aber die religiöse Wehrpflichtentziehung ins Unermeßliche steigerte, wurde im Jahre 1921 der „Vereinigte Rat" aufgelöst. Die Tolstowzy haben auch Ackerbaukolonien.

Eine gleichfalls sehr starke Strömung bilden die Bratzy (Brüder), die schon vor dem Kriege durch Verkündigung des Neuen Testaments, Nüchternheitspredigt usw. besonders in den beiden Hauptstädten in den untersten Schichten des Volkes wirkten und das Mißtrauen der Regierung auf sich lenkten. In Moskau steht Koloßkow, in Petersburg Tschurikow an leitender Stelle. Zeitweise gerieten die Bratzy unter den zersetzenden Einfluß der Tolstowzy und dann der kommunistischen Lehre. In vielen Punkten berühren sich ja die Grundforderungen des Altchristentums mit denen des theoretischen Kommunismus. Das schafft besonders in Bezug auf die ländlichen Kolonien (Kommunen) vielfach Verwirrung, aus der sich die schlichten Geister der Arbeiter und Bauern nur schwer befreien können. Es gibt aber verschiedenartige und zahlreiche evangelische Kolonien, z. B. die der Evangelisten im Gouv. Twer.

Die Heilsarmee, die schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts über Finnland nach Rußland einzudringen versuchte, hat seit der Revolution — zeitweise gestattet, dann wieder verboten, beraubt und verfolgt — ihr aufopferndes Werk in Rußland getrieben, wohl hauptsächlich in den großen Städten. Sie soll sich eben um die Anerkennung für ganz Rußland bemühen.

Sehr interessant ist die christliche Studentenbewegung. Ursprünglich rein orthodox, hat sich der Studentenkreis später „interkonfessionell" genannt und neben der religiösen Propaganda der Studentenschaft, auch, wie einst die Revolutionäre, den „Gang ins Volk" angetreten. Hier sprudelt zukunftsstarkes religiöses Leben. Wer im Jahre 1921 unter den verhafteten Vertretern der religiösen Kreise in den Gefängnissen Moskaus gesessen hat, spricht noch jetzt strahlenden Auges von dem herrlichen Aufschwung angesichts des winkenden Märtyrertodes. Der erschütterte Zuhörer fühlt sich in die Zeiten römischer Christenverfolgung zurückversetzt . . . . .

Wie stehts mit der Not in Rußland?

Diese Frage wird immer wieder an uns gerichtet. Ein Bericht unsres amerikanischen Freundes Hofer möge darauf die Antwort geben. Mit Bruder Kroeker zusammen kam er im Oktober von Amerika nach Deutschland und reiste dann nach kurzem Aufenthalt bei uns in Wernigerode mit seiner lieben Gattin nach Süd-Rußland weiter. Dort hat er besonders die Lage der deutschen Kolonien in Taurien studiert und seine Eindrücke in nachfolgenden Zeilen niedergelegt. Er ist ein nüchterner, völlig objektiver Zeuge, dessen Urteil wir glauben dürfen. Sein Bericht ist erschütternd und beweist, daß die Not noch nicht zu Ende ist. Er wird bestätigt auch durch viele Briefe unsrer russischen Brüder, die wir aus dem Süden bekommen.

So der Herr Gnade gibt, hoffe ich noch in diesem Monat nach Rußland zu gehen. Aus von mir völlig unabhängigen Gründen habe ich die schon für Anfang Februar geplante Reise noch aufschieben müssen. Ich kann nicht mit leeren Händen kommen, die Not ist zu groß. Wir in Deutschland sind leider durch die furchtbare Katastrophe, die jetzt allem Anscheine nach über uns hereinzubrechen droht, nicht mehr in der Lage, viel zu tun, darum wende ich mich an die Freunde im Auslande. Gott hat Euch bisher in Gnaden bewahrt und unser Gebet ist, daß Er Euch auch in Zukunft bewahren möchte vor dem Schicksal Rußlands und auch Deutschlands. Möchten Euch die Worte dieses Berichtes zu Herzen gehen und Euch bereit machen zu helfen. Möchten die Freunde Eures Landes nicht müde werden im Gutestun. Gott lohne es Euch. W. L. Jack.

Halbstadt, im Dezember 1922.

Liebe Geschwister!

Die edle Gesundheit und Gottes reichsten Segen zum Neujahrsgruß! Gleich nach unserm letzten Bericht sind wir mit Br. C. E. Krehbiel, dem Vertreter der A. M. R., die ungefähr 100 Werst entfernte Strecke über die Steppe per Auto von Alexandrowsk nach unserm Reiseziel, Halbstadt, gekommen. Wir wurden von dem Ortsältesten Klassen und Br. G. G. Hiebert, dem Vertreter der A. M. R. über die amerikanischen Traktoren, freundlichst empfangen. Für ein bescheidenes Quartier von zwei Zimmern war für uns schon im Voraus gesorgt.

Nachdem wir dann hier im Molotschnagebiet in den 60 Dörfern Umschau hielten, erinnerten wir uns unwillkürlich an eine eigenartige Erfahrung, die wir in Deutschland machten, nämlich: als wir eines Tages mit Br. Jakob Kroeker von Wernigerode nach Oberursel, nahe bei Frankfurt a. M., reisten, kamen wir durch das Harzgebirge, daselbst trägt eine Station den sonderbaren

Namen „Sorge" und die nächste Station heißt „Elend", also kamen wir von der Sorge ins Elend. Gerade so fanden wir es auch hier in Rußland; schon bei unserm kurzen Aufenthalt in Alexandrowsk merkten wir in den Alt-Kolonien Chortiza, Schönwiese und anderen Dörfern die Sorge, und in Halbstadt angekommen, sahen wir das Elend der bedürftigen Menschen. Das Wolostkomitee, bestehend aus den Brüdern F. B. Janz, Korn. A. Wiens und D. J. Dück, hat uns in der Wolostkanzlei ein Büro eingeräumt, wo wir jeden Vormittag von 9—12 Uhr Sprechstunden haben und bedürftige Männer und Frauen (darunter viele Witwen) der Reihe nach in Empfang nehmen; am Nachmittag versuchen wir dann, uns so viel wie möglich von der Tatsache der Not zu überzeugen. Um das alles zu glauben, muß man es wohl erfahren. Da kommt in erster Linie wohl die

Not an Brot.

Obzwar durch die Amerikanische Mennoniten-Hilfe die Lage jetzt viel besser ist, als letzten Winter, als Hunderte vor Hunger starben, so ist es doch eine entschiedene Tatsache, daß im großen und ganzen die Hungersnot auch jetzt noch vor der Tür steht und sofort in hunderte Häuser einkehren würde, wenn die amerikanischen Küchen geschlossen werden sollten. 10 600 Kinder und sonstige Arme werden einmal des Tages mit einer ganz fleischlosen Speise in der Küche gespeist, wofür man sehr dankbar ist. Aber die Not macht sich mit dem Herannahen des Winters so fühlbar, daß die Hungerliste wohl bedeutend erhöht werden muß, um die schwer heimgesuchten Menschen vor Hunger zu retten. Es ist Tatsache, daß letzten Winter Feldmäuse und Katzen gegessen wurden, so daß jetzt eine Katze Millionen Rubel kostet. Liebe Geschwister daheim, wie wohl tut es da, wenn man sieht, daß gutherzige, mitleidige Brüder und Schwestern bereit sind, Wein und Oel in solche Hungerswunden zu gießen, um sie aus den Klauen des Hungers herauszubringen. Wenn wir diesen hungernden Kindern keine Lebensmittel darreichen, dann müssen die schwachen Lebenslichter alsbald verlöschen. Werdet nicht müde, Eure Herzen und Hände aufzutun, sonst sinken die Menschen von Stufe zu Stufe tiefer ins Elend. Tausende habt Ihr durch Eure Liebesgaben vom Hungertode errettet, und Tausende sind bis zur nächsten Ernte noch zu retten. Tausende danken Euch mit Tränen für Eure Hilfe, und Jesus führt die Rechnung am Gotteskasten und wird es Euch lohnen. Trotzdem die systematische Kücheneinrichtung sehr praktisch ist, so findet man doch in fast jedem Dorfe solche Familien, die als die Aermsten unter den Armen zu bezeichnen sind, und wenn man uns für solche spezielle Fälle mitunter ein Lebensmittelpaket zusenden würde, dann würde manche Träne getrocknet werden. Bitte, bitte sehr und Dank im Voraus.

In zweiter Linie kommt dann die

Not an Kleidern.

Nicht geringer als die „Not an Brot“ ist die „Not an Kleidern“. Obzwar die Sendung von 75 Tonnen Kleider von Euch, lieben Geber in Amerika, vor einigen Wochen in Odessa angekommen und jetzt in 12 Eisenbahnwagen auf dem Wege hierher ist, so wird doch mancher enttäuscht werden, und man muß mit den Jüngern Jesu sagen: „Was ist das unter so viele.“ Ob auch 150 000 Pfund Kleider kommen, wenn aber 50 000 Menschen darauf warten, dann erhält ein jeder doch nur 3 Pfund. Wir könnten wohl 50 000 Paar Schuhe und 50 000 Paar Strümpfe und ebensoviel Unterhemden und Unterhosen brauchen, dazu noch tausende Meter Schnittware. Liebe Leser, denkt nicht, daß diese Angabe überschätzt ist.

Es ist heute der erste Dezember, ist auch schon Schnee gefallen, und wir sehen täglich Menschen ohne Strümpfe — Schuhe gehören zu den Seltenheiten und man ist gezwungen, auf Holzsandalen zu gehen. Mancher darf seinen Rock nicht ausziehen, weil es der Zustand der Hose nicht erlaubt. Gestern besuchten wir eine Familie, wo wir sahen, daß die letzte Hose eines Familienvaters an einem Bein von der Seite einen Riß von zwei Fuß Länge und auf dem andern Bein von vorne einen noch längeren Riß hatte und kein Zwirn und keine Nadel, Das war dazu noch am Sonntag. Vorgestern kamen Leute von 120 Werst weit zu uns und klagten über ihre Not an Kleidern, und eines Tages kamen sogar zwei Männer 2500 Meilen aus Sibirien mit den letzten zerfetzten Kleidern auf dem Leibe; der eine hatte nicht einmal ein Hemd, nur sein schmieriger Schafpelz schützte ihn vor dem Erfrierungstode. Dazu erzählten sie uns, daß es bei ihnen gewisse Familien gibt, in denen 5 Kinder wegen der schreienden Not gezwungen sind, total nackt zu gehen, darunter solche bis zum 12. Lebensjahr.

Schließlich möchten wir noch erwähnen von der

Arbeit mit den Motorpflügen.

Br. G. G. Hiebert, dem die Traktorarbeit anvertraut ist, ist der rechte Mann am Platz. Es ist ihm keine Hilfe zu groß, und dank ihm sind mit den 25 Traktoren über 5000 ha gepflügt und 500 ha mit Roggen eingesät worden. Sobald die Witterung im Frühling es erlaubt, soll mit diesen Traktoren Tag und Nacht gepflügt werden. In solcher Weise könnte man nächsten Sommer fast alle Felder der Molotschna und auch im Wolgagebiet viel umpflügen. Wenn der Herr die Aussaat segnet, dann erst darf man auf das Ende der herrschenden Hungersnot rechnen.

Nun genug für diesmal. Wir sind gottlob gesund und täglich tätig in der Arbeit. Uns Eurer Fürbitte empfehlend, verbleiben wir Eure Geschwister unter den Armen in Rußland

D. M. Hofer und Frau.

Aus der Arbeit.

Es ist manchmal ganz gut, wenn andere es übernehmen, aus der Arbeit zu berichten. Gewiß, das Werk ist des Herrn und wir sind nur Seine Knechte, — unnütze Knechte —, und doch fällt es einem nicht immer leicht, zu berichten, was geschieht, weil man eben so persönlich mit dem Werke verbunden ist. Und dann können solche, die selbst nicht direkt in der Arbeit stehen, ein viel freieres und objektiveres Urteil fällen.

Ein solch unparteiischer Berichterstatter ist nun unsre liebe Missionsfreundin S. H., von der ich schon in einer früheren Nummer erzählen durfte. Eigentlich war sie uns und unserm Werk ganz fremd, als sie nach Wenigerode kam, um unsre Arbeit kennen zu lernen. Aber ich fühlte, daß sie ein brennendes Herz für die Mission am russischen Volke habe, und darum hielt ich es für meine Pflicht, ihr etwas davon zu erzählen. Aber gleich bei den ersten Worten unterbrach sie mich in ihrer lebendigen und offenen Art: „Sie brauchen mir gar nichts zu erzählen, ich habe selbst Augen und Ohren, um mir ein Urteil zu bilden."

Das hat sie denn auch getan. Und weil sie durch das, was sie sah und hörte, aus einer kritischen Beobachterin zu einer warmen Freundin unsres Werkes wurde, so sei mir gestattet, ihre Eindrücke auch dem weiteren Kreise unsrer Missionsgemeinde wiederzugeben. Es sind Auszüe aus den Briefen unsrer Freundin an ihren Gatten in englischer Sprache, von ihr uns zur Verfügung gestellt und möglichst getreu übersetzt.

1. Ein Blick in die Arbeit an der Bibelkonkordanz und das Leben in der Gottesgabe.

. . . . . Als wir in das Zimmer traten, erhoben sich drei Männer von ihren Sitzen und standen in militärischer Haltung, fast stramm, vor uns. Der alte Graf stellte sie mir vor: Oberst X. . . . Y. . . . Z. Oberst X., ein typischer Offizier, trug eine alte ausgeblichene Uniform. Die beiden anderen, von denen der Kleinere unverkennbar ein Seemann war, waren in Zivilkleidung. Allen dreien war ein Zug des Leidens und ein ausgeprägter Ausdruck der Sorge gemein, der sofort wieder zu Tage trat, als die erste Ueberraschung über das Eintreten eines Fremden von ihren Gesichtern gewichen war.

Sie hatten an einem langen, mit Kartothekzetteln bedeckten Tische gearbeitet; es war, wie mir gesagt wurde, die Ausarbeitung einer russischen Konkordanz; wohl eine ungeheure Arbeit! Allerdings gibt es schon eine solche — Symphonie genannt, — die im Laufe von 25 Jahren von einer Gräfin Schuwaloff zusammengesetzt worden ist, doch ist es ein so gewaltiger Band, für die jetzigen Bedürfnisse viel zu groß. Die Konkordanz soll den russi-

schen Brüdern dienen, und da die Zahl dieser stetig zunimmt, wird die Nachfrage nach solch einem Hilfswerk zum Studium der Bibel und zum Predigen immer dringender werden. Die Vorarbeit zur Konkordanz ist eine riesige und keine Uebersetzung der in andern Sprachen vorhandenen Werke kann vorgenommen werden, da die Anfangsbuchstaben der in ausländischen Konkordanzen enthaltenen Worte andere sind, als in der russischen Sprache.

Diese drei Russen, die als Flüchtlinge nach Deutschland gekommen sind, haben eine Beschäftigung gefunden, die sie befriedigt. Es ist ihnen eine Freude, etwas Bleibendes zu schaffen, das ihrer geliebten Heimat, in die sie einmal zurückzukehren hoffen, von unsagbarem Werte sein wird. Sie wollen nach Rußland zurückkehren, aber als Krieger in einem anderen Heere als dem des Zaren, Denikin oder Wrangel. In der Zurückgezogenheit der Bibelschule bereiten sie sich darauf vor, Führer im Kampfe zur Gewinnung von Seelen zu sein, — unter dem Heerführer Jesus Christus.

Als Evangelisten wollen sie heimkehren, — und solcher bedarf Rußland, um Seelen zu gewinnen und auszubilden.

Es war in der von der reich gesegneten Missionsgesellschaft „Licht dem Osten" gegründeten Bibelschule, da ich mit diesen drei Männern zusammenkam. Die Missionsgesellschaft wird von Freunden in verschiedenen Ländern, hauptsächlich Schweden, Schweiz und Amerika, unterstützt. Ihr Ziel ist, wie es der Name schon besagt, Männer und Frauen als Träger des Lichtes für Rußland auszurüsten, wie auch für Literatur, Bibeln und bibl. Lehrbücher zu sorgen. Noch ist die Zahl der von der Missionsgesellschaft ausgebildeten Evangelisten klein. Ich lernte später die Schülerinnen und Schüler der Bibelschule kennen, lauter Russen, aus verschiedenen Gesellschaftsklassen, aber alle einig in dem vorgestreckten Ziele.

Als ich den Speisesaal zu durchschreiten hatte, war es für mich höchst eigenartig, sie alle am langen Mittagstisch sitzen zu sehen, — der Oberst und der Bauer; der Mann mit dem Ausdruck aristokratischer Abstammung neben dem typischen „Muschik", mit seinem gutmütigen, treuen Blick und rundem slavischem Kopfe.

Diese Schüler kommen alle aus den russischen Flüchtlingslagern Deutschlands. Sie sind durch Missionare, die in Beziehung zu „Licht dem Osten" und seinen Bundeskomitees stehen, zum Glauben gekommen. Alle diese Männer und Frauen sind nun entschlossen, Boten des Evangeliums zu werden. Ich wurde gebeten, ihnen am Abend um 8½ einige Worte zu sagen. In einem schönen großen Raum waren alle Bibelschüler, ihre Lehrer und einige Freunde der Mission versammelt. Die Russen sangen einen wundervollen russischen Choral, wie nur Russen zu singen ver-

ehen, so eine Harmonie der Stimmen, so ein Verschmelzen derselben!

Der Leiter des Chors war vor dem Kriege Reisender für eine Landwirtschaftliche Fabrik in Rußland, er ist jetzt im Kontor der Missionsgesellschaft beschäftigt. Der Leiter der Mission, Pastor Jack, forderte mich auf, an die Versammelten eine Ansprache zu halten. Ich kann gar nicht sagen, wie sehr mir das Aufmerken der Zuhörer das Herz warm machte! Als ich abends mein Zimmer im Hotel aufsuchte, fühlte ich mich in gehobener Stimmung. Solch eine Gemeinschaft mit lieben Geschwistern tut wohl, — macht das Herz weit und erfüllt einen mit Lob und Dank für die wunderbaren Wege, die Gott die Menschenkinder führt.

Ich mußte an den besonderen Zauber denken, den Rußland auf die ausübt, die in diesem Land gewohnt haben! Hier stehen Männer, die während des Krieges selbst in Rußland gelitten haben und nun an einem Hilfswerk für dieses selbe Land teilnehmen. Pastor Jack war als Deutscher 3½ Jahre lang in Rußland interniert. In der Bibelschule helfen und lehren Schweden, Deutsche, Russen. Der alte Graf, früher einer der höchsten Beamten des russischen Reiches, strahlt förmlich vor Freude darüber, auf diese Weise seinem geliebten Vaterlande dienen zu dürfen!

*

2. Ein Besuch in einem russischen Flüchtlingslager.

„Celle. Alle aussteigen!“ und so verließ auch ich den Zug. Kein Gepäckträger war zu sehen, aber eine Dame stand auf dem Bahnsteig, als erwarte sie jemanden. Ja, mich erwartete sie. Sie wollte mein Gepäckstück auf ihre Schultern laden, aber es erwies sich als unmöglich, und so waren wir gezwungen, einen stämmigen Arbeiter um Hilfe zu bitten. Nun ging es vorwärts durch die Vorstädte. Ich muß gestehen, daß es mir nicht ganz geheuer war! Zwei starke Männer und wir zwei — dabei finster, Felder ringsum, ein Kanal —, und ich trug 57 000 Mark für meine Hauswirtin bei mir!

Endlich erreichten wir ein Haus, das mich an die russischen „Datschen“ erinnerte, ein Holzgebäude, keine Doppelfenster, aber gute Kachelöfen und warme Stuben. Seit einem Jahr ist Fräulein Br., früher eine Helferin Baron Nicolays unter den russischen Studenten Petersburgs, als Mitarbeiterin des „Komitées für Evg. Mission in Rußland“, das mit „Licht dem Osten“ in Arbeitsgemeinschaft steht, im russischen Lager bei Celle tätig. Bei ihr traf ich eine russische Dame, ein Flüchtling, die eben zur Erholung nach einer Krankheit bei Frl. B. weilte. Wir setzten uns an unser bescheidenes Abendessen — Bratkartoffeln, in Essig eingemachte weiße Bohnen und Tee. Frau B., früher eine reiche Gutsbesitzerin, nun ein bettelarmer Flüchtling, lehrte uns, was Dankbar-

keit heißt. Sie konnte nur loben und danken. Sie erzählte mir, sie sei jetzt glücklicher als je zuvor; nach den Schrecknissen von Lemnos und Konstantinopel wäre alles andere eine Wohltat. Mit leuchtenden Augen sagte sie mir: „Ist es hier nicht ganz herrlich! In früheren Jahren war ich immer beschäftigt und über manches in Sorge. Wenn ich auf den Möbeln Staub erblickte oder das Dienstmädchen eine Tasse zerbrochen hatte, war ich den ganzen Tag verdrießlich; oder die Kälber waren erkrankt und den Schweinen fehlte etwas — und wenn ich mich zum Lesen des Wortes Gottes hinsetzte, war ich von soviel Gedanken erfüllt, daß ich vom Gelesenen nichts in mich aufnehmen konnte. Und nun? Ich habe ein Zimmer, eine Tasse und einen Teller, die ich nötig habe; genügend heißes Wasser, um Tee zu kochen. Bin ich mit dem Aufräumen meines Zimmers fertig, so kann ich Gottes Wort in die Hand nehmen; keine Sorgen beschäftigen mich, meine Seele hat Ruhe gefunden. Ich bin wahrhaft glücklich! Ich sammle Holz im Walde, oder helfe im Garten, grabe Kartoffeln auf, usw. Ach, wenn nur alle Menschen Liebe zu einander hätten, so wäre es der Himmel auf Erden! Ich besitze nichts, und habe doch alles, dessen ich bedarf: Reinlichkeit, ein Dach über meinem Kopfe, und . . . und . . .", sie sah Fräulein Br. mit vor Liebe strahlenden Augen an, „Elisaveta Leonardovna als Hilfe für meine Seele."

Aber zurück zu meinem Bericht. Nachdem wir am Bahnhof ausgestiegen waren, führte Fräulein Br. mich durch einen Wald zum Lager in Scheuen. Als wir so gingen und ich in der Ferne die ersten Häuser erblickte, mußte ich an des heiligen Sergius von Radonej Niederlassung in einer Waldlichtung denken, wie in früheren Zeiten sich aus ähnlichen Ansiedelungen Städte gebildet hatten. Leider werden aber die Flüchtlinge hier von keinem Heiligen geleitet, denn der Priester ist ein armer, zwar sehr gebildeter, aber ruheloser Mann. Er hat die Universitäten in Moskau und Rom absolviert; wurde römisch-katholischer Priester, kehrte aber enttäuscht zur griechischen Kirche zurück. Er machte den Eindruck eines „Tigers in seinem Käfig", und gab selbst die Wahrheit dieses Vergleichs zu. Ich hatte mit ihm ein schönes Gespräch. Er schwärmt für den Osten und die indische Philosophie, und doch lebt er hier unter den zirka 400 Flüchtlingen, den Familien früheren Militärs, die alle zusammen von der harten Wirklichkeit des „Arbeite oder stirb Hungers" erfüllt sind. Das schwedische Komitee und eine amerikanische Hilfsgesellschaft versorgen die Frauen und Kinder mit unentgeltlichen Mahlzeiten. Diese bestehen aus einer Suppenspeise um 12 Uhr und einer Mehlspeise zum Abendbrot. Die deutsche Regierung hat den Russen die Baracken überlassen, für die sie jetzt Miete zahlen; und hier leben sie nun und tragen trotz Einsamkeit und Mangel an allem, was über die vier nackten Wände geht, die Merkmale einer gebildeten

Erziehung an Händen und Gesichtsausdruck. Sie haben die Gabe, alte Kleider in solche umzuwandeln, die wie neue aussehen: im Sommer tragen sie weiße Kleider, die aus alten Bettlaken gemacht sind.

In einem kleinen Häuschen, in dem das heiße Wasser zubereitet wird, saßen drei Männer und schälten Kartoffeln. Einer von ihnen sah ganz verwahrlost und halb blöde aus, mit langem Bart, zerlumpt und zerzaust. Ich erfuhr später, daß er eine Art Strolch ist. Er erscheint hier von Zeit zu Zeit und verschwindet dann, um herumzuirren: das Leben im Gefangenenlager hat ihn gebrochen. Ein anderer dieser Männer sah sehr intelligent aus. Es war ein „Neuangekommener" aus Rußlands Elend! Ich ließ mich mit ihm in ein Gespräch ein. „Dieses Elend mußte kommen", sagte er, „hat nicht Gott durch seinen Propheten gesagt, daß das Gericht an Seinem Hause beginnen müsse? Rußland war Sein Haus, aufgebaut auf dem Grunde der sieben Sakramente. Hat nicht der Apostel Paulus in seinen Episteln an die Thessalonier von diesen Tagen gesprochen? Und dann führte er die Stelle 2. Thess. 1, 7—10 an und betonte: „So Gott nicht erkennen". „Seit wie lange besitzen Sie eine Bibel?" fragte ich. „Seit zwanzig Jahren". — Er wußte in ihr gut Bescheid und war einer von jenen auserwählten Kindern Gottes unter den russischen Bauern, die von Ihm selbst gelehrt sind.

Ich unterhalte mich so gerne mit russischen Bauern und Soldaten. Wir verstehen uns scheinbar sofort; ihre und meine Schlichtheit begegnen einander und wir reden von dem, was uns lieb und teuer ist.

Dann besuchte ich verschiedene Damen und einige Familien in ihren Zimmern. Manche sehen wie Werkstuben aus, denn viele Flüchtlinge verdienen sich Geld, indem sie Holzkästchen für eine Berliner Firma bemalen. Russische Landschaften und russische Helden werden durch Hände, die bisher nicht gewohnt waren, den Pinsel zu führen, auf das kunstvollste ausgeführt. Die Malereien eines Obersten z. B. sehen fast wie Miniaturen aus, aber „meine Augen sehen lauter rote Sterne" sagte er zu Fräulein Br. „Dann müssen Sie einen Augenarzt zu Rate ziehen" antwortete sie. Sie sind hier gute Engel. „Wenn uns eine Last drückt", sagte mir eine Dame, „so gehen wir zu ihnen", und eine andere nickte ihre Zustimmung dazu. Fräulein Br. und ihre schwedische Freundin bringen den Kranken Butter, und Kleider denen, die keine haben. Der junge Arzt ist ihr Freund; er gibt ihnen das Verzeichnis derer, die einer besonderen Kost bedürfen.

Wir saßen in seinem Zimmer; seine beiden kleinen Knaben schlummerten süß, währenddem die alte Njanja (Wärterin) aufwusch. Seine junge Frau trat herein, blaß und abgespannt; sie zeigte mir eine wundervolle Handarbeit, ein Tischtuch mit aus-

gezogenen Fäden, das sie auf Bestellung nach Amerika schickt. Ich befragte den Arzt über das Lager. Er meinte, es sei in mancher Hinsicht ein gutes, doch unendlich öde und langweilig und deshalb als Mittel zur moralischen Hebung gänzlich unzulänglich. Nach seiner Meinung sind Mangel an Fetten in den Speisen und eine allgemeine moralische Monotonie die schlimmsten Seiten des Lagers. Er machte mir den Eindruck eines angenehmen Mannes mit klarem Auge. Seit seiner Anwesenheit, so sagte mir Fräulein Br., hat sich das ganze geistige Niveau des Lagers gehoben, auch könne ein jeder Kranke jederzeit bei ihm Rat und Verständnis finden. Doch scheint er sich, wie fast alle hier, nach Rußland zurückzusehnen. Eine alte Dame will sich in einigen Wochen dahin aufmachen. Was wartet ihrer dort? Sie ist ohne warme Kleidung, aber dieses kümmert sie nicht, denn ein Freund von ihr hat ein Restaurant eröffnet und bietet ihr Arbeit und Kost an. „Sterbe ich dort," sagte sie, „nun dann sterbe ich zu Hause und nicht in einem fremden Lande". Es war mir vergönnt, ihr eine große Freude zu bereiten: seit Wochen hatte sie vergeblich versucht, einem Neffen in Polen Kleider zukommen zu lassen, die ein Verwandter aus Indien für ihn geschickt hatte, und nun schlug ich ihr vor, es bei meiner bevorstehenden Reise dorthin selbst mitzunehmen. Sie weinte Freudentränen und lobte Gott. Auch ein junges Ehepaar durfte ich beglücken: die junge Frau hatte die Einreiseerlaubnis nach Wilna zu ihrem Vater und der Gatte sollte nach Prag, um in einem elektrotechnischen Institut seine Studien zu beenden, doch fehlte ihm dazu das nötige Geld. Ich kaufte drei von ihm gemachte Kästchen, was ihm das unerläßliche Reisegeld verschaffte. Seine Hände zitterten vor Freude, als er meinen Einkauf einpackte!

Wir tranken in Frau B.'s Zimmer Kaffee. Unsere Gastgeberin war glücklich, uns mit Kornkaffee und grünem Käse bewirten zu können; ich hatte dazu Brötchen besorgt. „Was brauche ich noch?" rief sie aus, als sie mir ihr Stübchen zeigte. Ich wiederholte ihr, man sehe, sie lebe in der „Lobegasse".

Die Männer sind fast alle abwesend — bei der Arbeit im Torfmoor oder in der Ziegelei, in Steinbrüchen, Bergwerken und dergl.

Ich machte die Bekanntschaft eines alten Generals, er war voll Dankbarkeit und Zufriedenheit. Eben hatte er seinen Teil Kohlen geholt. „Meine Frau konnte es nicht allein tun." Eine amerikanische Gesellschaft liefert die Kohlen.

In einem der Räume wohnte ich der Bibelstunde bei. Es waren fünf Damen gekommen. Nach der Bibelstunde sollte ich ihnen etwas sagen. Fräulein Br. hatte über das Reich Gottes als eines Samenkorns gesprochen, das einen so unscheinbaren Anfang hat. Ich erzählte von meiner Schwester und ihrer Lebens-

ssaat. Als ich geendet hatte, meinte eine der Damen: „Wenn nur mehr solche Herzen zu finden wären!" — „Auch Sie können eine Persönlichkeit werden," antwortete ich ihr, „denn Gott kann alle gebrauchen, die sich Ihm willig hingeben".

Es war schon dunkel, als wir das Lager verließen, um zum Bahnhof zu gelangen. Einmal in meinem Leben habe ich schon in solch einem Raum einen Brief geschrieben, das war damals in Mogiljeff, als ich mit Bahnhofsfeder und -Tinte an den russischen Kaiser schrieb. Nun saß ich im Büro des Stationsvorstehers auf einer winzigen Station der Lüneburger Heide und wartete auf den verspäteten Zug. Als ich so im Dunkeln ging, mußte ich an die vielen Russen denken, die aus dem Lager, das ich eben verlassen hatte, geflohen waren. Mein Herz war voll Betrübnis! O, wie viel ist hier gelitten worden, wo 12 000 Kriegsgefangene hinter Stacheldraht gelebt haben, von dem Licht der elektrischen Lampen grell beleuchtet — auf der einen Seite des Lagers der Kirchhof mitten im Walde, auf der andern fast unbegrenzte Flächen Sand und Heidekraut. Eben waren meine Begleiterin und ich aus dem Lazarett gekommen, wo 36 russische Soldaten eben noch an Tuberkulose und andern chronischen Krankheiten hinsterben. Es war ein trostloser Eindruck: die weite Baracke dunkel, nur ein einziges Licht brannte, und in ihren Betten 12 Russen im Sterben liegend. Sie sahen verzehrt und traurig aus; wäre nicht Fräulein Br. da, so würden sie von keinem Menschen besucht werden — vergessen, einem langsamen Siechtum überlassen — ohne Briefe aus der Heimat!

Als ich so herumwanderte, mußte ich an all die vielen Leiden denken, deren Zeuge diese stille Heide gewesen ist, und dann an Den, Der da allein Leid stillt und Tränen trocknet, unsern Heiland Jesus Christus!

oooo

Ein Nachruf
unseren heimgegangenen Geschwistern.

Innerhalb einer Woche hat des Herrn Hand zweimal eingegriffen und eine Schwester und einen Bruder aus unserer Gottesgabe in die obere Heimat versetzt.

Am 10. Februar 1923 erlag unsre Küchenschwester Marie Fenske einem kurzen, aber schweren Anfall von Gehirngrippe. Sie war in ihrem Dienst eine treue, fleißige Martha und doch hatte sie nicht nur den Namen, sondern auch etwas von der Art der Maria — einen stillen Zug zur innigeren Gemeinschaft mit dem Herrn. Dieses Sehnen führte sie in unsre Mission und es ist nun erfüllt worden.

Während wir unserer Schwester auf dem Friedhof das letzte Geleit gaben, kämpfte unser Bruder Andrej Soprykin im Krankenhause den letzten Kampf. Am Abend des 13. Februar ging er heim zu seinem Herrn mit den wunderbarer Weise deutsch gesprochenen Worten: „Ganz gut! Ganz gut!" Ja, der Herr hatte auch bei ihm alles gut gemacht. Geboren im Jahre 1897 in einem kleinen Dorfe des Tambowschen Gouvernements war er als Soldat der Roten Armee im letzten Kriege Sowjetrußlands mit Polen schwer verwundet über Deutschlands Grenze gebracht und in Salzwedel interniert worden. Dort waren auf unsern Rat einige Brüder der alten Lagergemeinde zurückgeblieben, um ihren roten Brüdern mit dem Evangelium zu dienen. Die Frucht dieser Tätigkeit war eine Schar von über 100 Seelen, die in einigen Monaten zum Glauben kamen. Einer von ihnen war unser heimgegangener Bruder Soprykin.

Als die übrigen Russen in die Heimat abtransportiert wurden, bat er mit zwei andern Brüdern um die Erlaubnis, die Bibelschule in Wernigerode besuchen zu dürfen. Von Herbst 1921 bis Frühjahr 1922 nahm er am Unterricht teil. Dann gewann die heimtückische Schwindsucht die Oberhand, so daß wir ihn in's Krankenhaus bringen mußten. Dort ist er dann nach fast 10 Monate langem Leiden von seinem geliebten Heiland heimgerufen worden.

„Selig sind die Toten, die im Herrn sterben
von nun an . . . ." Off. 14. 13.

W. L. Jack.

oooo

Studiengemeinschaft und christliche Charakterentwickelung in der Bibelschule.

Ansprache unseres Missionsfreundes D. Dr. Riemann an unsere Brüder und Schwestern.

Meine lieben Brüder und Schwestern! Zur Studiengemeinschaft seid Ihr hier in dieser Bibelschule „Licht dem Osten" vereinigt. Eine solche Gemeinschaft kann aber ihre Erkenntnis- und Wissensziele nur in der engsten Verbindung mit der christlichen Charakterentwickelung ihrer Mitglieder erreichen. Es ist ein Wahn, zu meinen, man könne beim Bibelstudium wirkliche Erfolge erzielen allein durch die eigene Denk- und Erkenntniskraft und deren Anstrengungen. Gewiß, das hat alles seine Bedeutung, die man nicht unterschätzen soll. Aber hier sind die wahren Fortschritte eines jeden Einzelnen nicht so sehr an dessen intellektuelle Begabung gebunden und an seinen Studieneifer, sondern vor allem und ganz besonders an seine persönliche Heiligung. Daher hat der Aufenthalt und das Zusammensein in diesem Bibelhause vor allem die Aufgabe, das sittlich-religiöse

Leben der Insassen und deren christliche Charakterentwickelung zu fördern. Als Studierender des biblischen Christentums darf ich mich nicht der Sünde hingeben. Es genügt auch nicht ein sogenanntes moralisches Leben zu führen. Es kommt vielmehr auf innerste Herzensreinigung durch die Arbeit des Heiligen Geistes in mir an. Buße und Sündenvergebung und Kraftmitteilung von oben zur wirklichen Besserung, kurz Heiligung, gibt den Ausschlag. Sonst wird die Sünde bei ihrer unheimlichen Herrschermacht über mich meinen Geist je länger je mehr gegen die göttliche Wahrheit des biblischen Christentums abstumpfen und mir sehr bald nur noch ein oberflächliches Spielen mit meinen Aufgaben als Bibelschüler gestatten.

Die christliche Wahrheit verschließt nun einmal solchen Unreinen ihr innerstes Heiligtum. Der Ausdruck mag hart klingen, er ist aber richtig und gerecht. Denn trotz ihres Moralismus, selbst wenn er ein religiöses Mäntelchen trägt, sind und bleiben solche in Gottes Augen doch Unreine. Ueber der Pforte Seines Tempels steht das Herrenwort (Matth. 5, 8): „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!" Und vor der Pforte steht ein Cherub mit dem flammenden Schwerte (Hebr. 12, 14): „Ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen!" Was so von dem einstigen vollkommenen Schauen gilt, das gilt auch schon von dem ahnenden Schauen des Glaubens in unsrer Gegenwart. Heiligung ist eben viel mehr und viel mächtiger als Moralismus.

Nicht wahr, bei tieferer Erwägung dieser Tatsachen kommt uns freilich ein Zittern an, da uns nichts, aber auch gar nichts von dem sich in ihr offenbarenden Gottesgesetze dispensiert. Aber wenn man sich nun gläubig und verständig unter dieses göttliche Gesetz beugt, dann macht man die beruhigende Erfahrung, daß unser Gott kein harter Mann ist, „der da schneidet, wo Er nicht gesät hat", wie der törichte Knecht, Matth. 25, 24. von seinem Herrn wähnte. Nein, Er sucht nicht Heilige, wo Er nichts zu ihrer Heiligung getan hat. Er ist vielmehr ein barmherziger Heiland, der uns unsre Sünden vergibt und uns mit Seinen Kräften ausrüstet und heiligt, wenn wir es uns nur dankbar gefallen lassen und Ihm stillehalten. Und bei diesem stufenweisen Besserwerden unter Seiner heilenden und heiligenden Hand gewährt Er uns dann auch immer tiefere Blicke in Sein Wesen und Seine Wahrheit. Da kommt für uns das ganze Wort Gottes immer mehr zu seiner vollen Geltung, auch das prophetische, besonders das Buch Daniel und die Offenbarung Johannes in ihrer Endzeit-Bedeutung.

Denken wir doch an die erste christliche Studiengemeinschaft, an des Heilands Hochschule mit den Jüngern. Einfache Menschen, mit sehr verschiedener Veranlagung und Vor-

bildung, aus verschiedenen Lebensverhältnissen kommend, genau so wie die Mitglieder unsrer Bibelschule. Wovon hingen ihre Fortschritte in der christlichen Erkenntnis ab? Einer unter ihnen war ein Heuchler. Er wollte durchaus nichts wissen von persönlicher Heiligung und machte alles, was da im Jüngerkreise geschah, in seiner Oberflächlichkeit nur äußerlich mit. So versank er trotz seines großen Lehrers immer tiefer in geistige Nacht. Schließlich endete er im Dunkel, so daß er, aller höheren Erkenntnis bar, an seinem Meister zum schwarzen Verräter wurde. Auch die andern Jünger waren nur arme Sünder und preßten ihrem Herrn durch ihre Herzenshärtigkeit manchen Seufzer ab (Mark. 16, 14). Selbst über einen Petrus mußte Er klagen (Luk. 22, 31. 32): „Simon, Simon, der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen, ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleinst dich bekehrest, dann stärke deine Brüder." Doch solche Seufzer blieben nicht vergeblich. Die Jünger ließen sich von ihrem Meister die Füße waschen und die Herzen reinigen. Sie ließen sich von Ihm heiligen und so durften sie immer mehr auch Seine Herrlichkeit sehen, „eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater" (Joh. 1. 14). Und dabei durften sie immer mehr auch die Herrlichkeit des Vaters selber ahnen und eindringen in die Geheimnisse Seiner göttlichen Wahrheit. Rings um sie her ein „ehebrecherisches und sündiges Geschlecht" (Mark. 8, 38), durch seine Sünde blind und taub geworden. „Mit sehenden Augen sah es nicht und mit hörenden Ohren hörte es nicht" (Matth. 13, 13). „Das Licht war in die Welt gekommen, aber die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht" (Joh. 3, 19). Rings um sie her ein blindes und taubes Volk, aber ihnen, den Jüngern, wurden die Augen aufgetan und die Ohren geöffnet, weil sie sich heiligen ließen von ihrem Herrn. So schenkte Er ihnen jene wachsende Heilands- und Heils- und Gottes- und Gottesreichs-Erkenntnis, die wir nun bei ihnen in unserm Bibelbuche auch für uns zu suchen haben.

Meine lieben Brüder und Schwestern, so müßt ihr euch also auch von Ihm heiligen lassen, wenn ihr rechte, erfolgreiche Bibelschüler werden wollt. Nur wenn eure Herzen reiner werden, werden auch eure Augen heller, eure Erkenntnis lichter und euer Wissen reicher. Darum sage ich: Eine Studiengemeinschaft wie diese Bibelschule muß vor allem das religiöse und sittliche Leben ihrer Glieder, deren christliche Charakterentwickelung und ihr eigentliches Christwerden fördern, wenn sie wirklich einen vollen Segen vermitteln will. Und nicht wahr, bei den großen Aufgaben, die euch in der Zukunft gestellt werden, tut das doch ganz besonders not. Ihr wollt und sollt ja Seelenärzte werden für eure kranken Volksgenossen in Rußland, die sehnsüchtig nach solchen

ausschauen, bewußt und unbewußt. Dazu sind aber nur geheiligte Persönlichkeiten befähigt, die den Kampf mit der Sünde kennen und wissen, wie man über sie den Sieg gewinnt, Persönlichkeiten, die es gelernt haben, Heiligungsarbeit an ihrem inwendigen Menschen zu treiben und unserm Herrn stille zu halten, wenn Sein Geist sein Werk bei ihnen tut.

Jawohl, an dieser persönlichen Heiligung, an dem persönlichen Christsein, oder besser gesagt, Christwerden, hängt hier alles, da ja, nach Dr. Martin Luthers Worten, ein Christenmensch niemals im Stande des Gewordenseins, sondern immer nur im Stande des Werdens lebt. Um nun in diesem „Christwerden" vorwärts zu kommen, dazu bedarf die ganze Studiengemeinschaft aber der rechten Organisation und einer festgefügten christlichen Hausordnung.

Ueber diese christliche Hausordnung, wie sie hier, Gott sei Dank dafür, herrscht, brauche ich nicht viel Worte zu machen. Daß dieselbe auf die Bequemlichkeit und auf die Wünsche der einzelnen natürlich so gut wie keine Rücksicht nehmen kann und für alle die gleiche sein muß, ist selbstverständlich. Desgleichen, daß sie mit einer gewissen Strenge und Konsequenz durchgeführt werden muß. Aber diese Strenge und Konsequenz schließen den Ton der brüderlichen Liebe und Freundlichkeit nicht aus. Er muß der Charakterton des Gemeinschaftslebens hier sein und bleiben, und kann es auch dank der inneren Gleichartigkeit der Mitglieder der Bibelschule, bei aller Verschiedenheit derselben. Ich sage: dank der inneren Gleichartigkeit der Mitglieder der Bibelschule: denn solche Elemente, die ihrer ganzen Seelenverfassung nach nicht in sie hineingehören, schließen sich natürlich immer sehr bald selber wieder aus. Denn die Bibelschule ist allerdings eine Erziehungsanstalt in dem Sinne, daß ihre einzelnen Glieder sich in sittlicher Beziehung durch gegenseitige Seelsorge erziehen sollen, aber sie ist keine Besserungsanstalt für innerlich unsaubere Subjekte. Nur bekehrte Schüler haben in ihr einen Platz, Schüler, bei denen man ohne weiteres voraussetzen kann, daß sie sich auf die christliche Hausehre verstehen, und daß es ihnen mit dem christlichen Geist im Hause ein heiliger Ernst ist. Das muß sich natürlich auch in ihrem ganzen Verhalten zueinander und in ihrem Verkehr miteinander offenbaren.

Dieser letzte Gedanke führt mich auf das Gebetsleben in der Bibelschule überhaupt: Meine lieben Brüder und Schwestern, Bibelstudium im Lehrsaal oder in der Einzelklause ohne Gebet ist nur ein halbes Werk oder vielmehr noch lange nicht ein halbes. Und wenn in dieser Beziehung seitens der theologischen Lehrer und Schüler in den Universitätsauditorien und auf den Studentenbuden in der Regel so viel, ach so viel versäumt,

ja oft alles unterlassen wird in dem verhängnisvollen Wahne, das gehöre nicht zu dem „rein wissenschaftlichen Arbeitsbetriebe", so dürfen unsre christlichen Bibelschulen und deren Lehrer und Schüler bei Leibe nicht in denselben verhängnisvollen Irrtum geraten. Ich sehe in demselben einen Hauptfehler des Wissenschaftsbetriebes unsrer Zunfttheologen an den Universitäten, der sich, wie die kirchlichen Gegenwartsverhältnisse beweisen, sehr bitter gerächt hat, immer wieder rächt und rächen muß. Daher muß das Gebetsleben in der Bibelschule in seinem vollen Werte durchaus gewürdigt werden.

Daß dasselbe dann aber in den speziellen Hausandachten, die nicht zu bloßen Gewohnheitseinrichtungen erniedrigt werden dürfen, seinen Höhepunkt erreichen muß und durch Gottes Gnade da, wo sie recht gehalten werden, auch erreicht, ist eine gottgeschenkte Erfahrung, die ich nur anzudeuten brauche. Dabei möchte ich aber auf eins den Finger legen, was nicht selten viel zu wenig beachtet wird: nicht alle Gebetsanliegen und Gebetswünsche eignen sich zur öffentlichen Aussprache bei den gemeinsamen Andachten. Gerade das Intimste werden wir meistens mit unserm Herrn sozusagen unter vier Augen abzumachen haben, in strikter Befolgung der Weisung unsres Heilandes Matth. 6, 6. „Gehe in dein Kämmerlein, schließe die Tür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen!"

Und nun noch eins zum Schluß: Was ich bisher an Ratschlägen und Wünschen ausgesprochen habe, das klang alles so ernst und kann auch gar nicht ernst genug genommen werden. Aber darunter dürfen nun keineswegs die Freuden und der frohe Christenton im Hause leiden. Und das dieses nicht geschieht, dafür muß vor allem durch die festlichen Veranstaltungen an den besonderen Freudentagen des Gemeinschaftslebens gesorgt werden. Die dürfen durchaus nicht fehlen und sind recht schön zu gestalten und möglichst sinnig zu schmücken. Gesang und Musik, der fröhliche Ton und etwas für Mund und Magen haben da wahrlich auch in schwerer Zeit eine Berechtigung und würden nur zum Nachteil des ganzen Anstaltslebens unterschätzt werden. Unser biblisches Christentum ist doch keine Kopfhängerei und auch kein armseliges Sauersehen und Trübsalblasen, sondern ein frohes Atmen in der Freiheitsluft der Liebe Christi. Und es steht gut in einem Bibelschulhause, noch dazu, wenn dasselbe den Namen „Gottesgabe" trägt, falls es auch an dieser Gottesgabe nicht fehlt. Gott der Herr aber segne unsre Bibelschule „Licht dem Osten" in allem! Amen!

Briefe aus Rußland.

Taganrog, den 10. Januar 1923.

Gnade und Friede Ihnen, geliebter Bruder in Christo
W. L. Jack!

Teile Ihnen mit, daß die Taube Noahs in der Form einer Bibel, zwei Neuer Testamente, zwei Evangelien, enthaltend alle vier Evangelisten, und einiger Einzelevangelien, mich erreicht hat. Ich bin aus tiefstem Herzen dankbar dafür, daß der Herr es Ihnen und ebenso auch den anderen Freunden aufs Herz gelegt hat, Licht dem Osten zu bringen, denn darin ist bei uns große Not. Bibeln und Neue Testamente werden hier zu Seltenheiten.

Es wird Sie sicher interessieren, wie bei uns das Werk des Herrn steht. Ich kann Ihnen, wenn auch nur kurz, mitteilen, daß die Worte des Apostels Paulus in Erfüllung gehen: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger.“ In dem Maße, wie die Ungerechtigkeit wächst, ergießt sich auch das Licht des Evangeliums als ein breiter Strom durch unser Volk. Der Herr tut hinzu solche, die sich retten lassen, Feuer entzünden sich da, wo sie noch nie gebrannt haben, die Ernte ist reif, aber der Schnitter sind wenig. Wir unterhalten einen Prediger, der in unserm Bezirk arbeitet. In Rostow arbeitet Br. J. und Br. G., die Sie, glaube ich, kennen.

Ich teile Ihnen noch eine allgemeine Trauerbotschaft mit, obgleich Sie wohl schon davon gehört haben, nämlich, daß unser Bruder Adolf Reimer heimgegangen ist — wieder ein Krieger weniger in der Armee Christi auf der Erde. Dann möchte ich Ihnen noch mitteilen, daß ich aus der Schweiz von Br. Dorner die Nachricht erhalten habe, daß auf meinen Namen ein Nansen-Paket abgeschickt ist. Jedenfalls ist wohl auch dieses nicht ohne Ihr Wissen geschehen, aber ich habe das Paket noch nicht erhalten.

Jetzt wende ich mich an Sie noch mit folgender Bitte: falls sich dort eine Gemeinde der Evangelischen Christen oder Baptisten findet, die bereit ist, Kleider zu opfern, so senden Sie doch bitte, was man nicht braucht, an meine Adresse, denn es ist in unsrer Gemeinde große Not an Kleidern und Schuhzeug. Würde hierüber noch mehr schreiben, aber verschiedene, von mir unabhängige Umstände hindern mich daran. Die Folgen einer Hungersnot sind sehr schwer. Wenn möglich, schicken Sie bitte auch geistliche Nahrung. Aber ich fürchte schon zu aufdringlich zu werden, doch bitte ich ja nicht für mich, sondern für meine Brüder und Schwestern.

Mit einem herzlichen Gruß von der ganzen Gemeinde an Sie und auch an den Bruder Kraus, verbleibe ich

Ihr Sie liebender gez. J. P.

Astrachanka, 29. Januar 1923.

Dem teuren Bruder Walter Ludwigowitsch Jack, seiner Gemahlin und seiner ganzen Familie Friede!

Wir senden Ihnen unsre herzlichsten Grüße und wünschen Ihnen alles beste vom Herrn. Durch Gottes Gnade sind wir am Leben und gesund. Ihr Paket, für das wir von ganzem Herzen danken, kam am 16. Januar an. Wir durchleben hier eine sehr schwere Zeit und sind nicht imstande Ihnen unsern Dank auszudrücken für die Liebe und das Mitgefühl, daß Sie uns gegenüber zeigen. Oft denke ich noch zurück an die Abend-Bibelstunden, wo wir mit Ihnen zusammen das Wort Gottes betrachteten, wie war es doch tröstlich und erfreulich in der Gemeinschaft mit Gott und untereinander zu sein. Hier ist jetzt eine große Erweckung, viele Sünder bekehren sich trotz der schweren Zeit und der Hungersnot, der Herr ist am Werke. Bei uns wird das Volk jetzt in Volksküchen ernährt, die Produkte erhalten wir von den Verbänden der ausländischen Baptisten. Aber das ist auch alles. Die Leute haben weder Kleidung noch Schuhzeug, sie laufen halbnackt herum, man kann nicht gleichgültig solch ein Elend mit ansehen. In der Landwirtschaft macht sich ein großer Tiefstand bemerkbar. Im Monat August erhielten wir von Ihnen 30 Pud Roggen, den wir unter die allerärmsten Witwen verteilt haben. Die jetzt von Ihnen erhaltenen Scheren, Messer, Seife, Bleistifte usw. haben wir unter die Geschwister verteilt. Wer Mittel hatte, bezahlte. Für das erworbene Geld wurde Roggen gekauft, welchen wir unter die hungernden Brüder und Schwestern verteilten, diese danken Ihnen mit Tränen in den Augen für das Geschenk.

Empfangen Sie die herzlichsten Grüße von meiner ganzen Familie und Ihrem Sie liebenden geringen Bruder

St. A. R.

*

Schturbino, 1. September 1922.

Teurer und geliebter Bruder in Christo Jack!

Gnade und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus., Eph. 1, 2—3.

Teurer Bruder in Christo, ich bin wiedergeboren in Salzwedel, so daß ich Sie kenne und jetzt auch Ihren Brief erhalten habe, den Sie am 25. April abgeschickt haben. Ich war nicht zu Hause, als der Brief ankam, und als ich in den Hof fuhr, sagte meine Frau: „Ein Bruder Jack aus Deutschland hat einen Brief geschickt.“ Darüber war mein Herz so mit Freude und Dank erfüllt, daß ich gar nicht merkte, wie mein Vater ausspannte. Lieber Bruder, den zweiten Teil Ihres Briefes lesend, beeile ich mich, auf denselben zu antworten, um von Ihnen das Brot des Lebens,

Himmelsbrot, zu erhalten. Auf meiner Rückreise aus der Gefangenschaft hatte man mir meine Bibel und sämtliche Literatur, die ich aus Deutschland mitgenommen hatte, gestohlen. Ich behielt nur ein Neues Testament. Später gelang es mir, eine Bibel zu bekommen und ein Bruder brachte mir auch ein Liederbuch. Mit diesen Werkzeugen arbeite ich nun: jeden Abend versammeln wir uns, singen Lieder und freuen uns im Herrn. Eine Gemeinde gibt es hier nicht, wohl aber 7 Werst von hier, die ich auch im Auftrage Gottes besuche. Besonders leid tut es mir, daß ich die Bibelerklärung von Bockmelder verloren habe, und deshalb bitte ich Sie, lieber Bruder, mir dieses Buch, wenn irgend möglich, zu schicken, ich würde sehr glücklich sein, wenn ich es bekäme.

Nun bitte ich Sie, noch die Brüder Reimer, Bekker und Kroeker zu grüßen, die ich persönlich kenne, desgleichen auch alle Ihre andern Mitarbeiter und auch die deutschen Geschwister in Salzwedel.

Es grüßt Sie

(gez.) J. A. S.

*

Muntau, den 27. Dezember 1922.

An Herrn Pastor W. Jack-Wernigerode.

Lieber Bruder in Christo!

Vor kurzer Zeit erhielten wir ein Nansen-Lebensmittelpaket, dessen Begleitschreiben Ihren Namen als Absender trug. Und ich war noch nicht dazu gekommen, Ihnen den Empfang mitzuteilen und unsern Dank auszusprechen, da bekamen wir am Heiligen Abend ein zweites Paket von demselben Absender, aber mit einer Menge Kurzwaren. Beide Male sind wir herzlich erfreut worden. Als das erste Paket ankam, gab es einen feierlichen Moment, als bei versammelter Hausgemeinde der Kasten geöffnet wurde und ein Stück nach dem andern herausgeholt und betrachtet wurde. Dank erfüllte unsre Herzen den Lieben gegenüber, die in der Ferne unsrer gedenken und uns mit ihren Gaben in dieser Zeit unterstützen und manchen vor dem Hungertode bewahrt haben. Dank auch dem himmlischen Vater, der es doch so geführt hat, daß die Verkehrsmöglichkeiten zur Zeit unsrer Not soweit hergestellt sind, daß Brot von Deutschland und Amerika zu uns gelangen kann. —

Wir können der in Verpflegungshinsichten schwersten Zeit, die mit dem Winter beginnt und bis zur nächsten Ernte reicht, ruhiger entgegensehen, denn der Herr füllt unsre Hände zur Zeit durch Seine Kinder und hat das Vertrauen zu Ihm damit mächtig gestärkt, so daß, wenn auch wir und viele andere noch nicht versorgt sind bis zur Ernte, wir doch getrost sagen können: Der Herr hat geholfen, der Herr wird weiter helfen!

Als Weihnachten immer näher kam, da fragten wir uns oft: Wie erfreuen wir zu diesem Freudenfeste unsre lieben Mitarbeiter im Krankenhause, die so treu das lange Jahr hindurch gearbeitet haben, und denen es an so vielen großen und kleinen Dingen gebricht, die wir zu unsrer Lebensführung brauchen oder an sie uns gewöhnt haben. Es war in den letzten Jahren schon immer schwierig, diese Frage unter den Verhältnissen zu lösen, die wir bei uns jetzt „Warenlose Zeit" nennen, aber bei der Lage, in welcher sich unser nationalisiertes Krankenhaus befindet, das außer einer knappen Lebensmittelration für die Kranken und einer ebenso knappen Gage fürs Personal von der Behörde nichts mehr erhält, schien es ganz unmöglich, etwas für den Weihnachtstisch zu beschaffen.

Und doch hatten unsre Mitarbeiter bei aller sonstigen Arbeit es sich nicht nehmen lassen, Gesänge, Gedichte und Gespräche einzuüben, so daß wir am 23. Dez. im Beisein der lieben Geschwister Hofer aus Amerika unter dem Christbaum einen schönen Abend verbrachten und der liebe Gott hatte es auch so gefügt, daß wir in der letzten Zeit vor Weihnachten die Hände gefüllt bekamen, so daß wir am Heiligen Abend den Weihnachtstisch decken konnten.

Als wir nun am 24. abends aus der Kirche kamen, wo Bruder Hofer in schöner Weise einen Abend mit den Sonntagschulen aus Halbstadt, Neu-Halbstadt und Muntau leitete und es bei uns im Krankenhause mit dem Personal zur Bescherung gehen sollte, — war ganz unerwartet Ihre Kiste mit so vielen Sachen angekommen — zu einer Freude eine zweite. Wie haben da die Männer unter uns die Taschenmesser liebevoll betrachtet, die hierdurch auf ihren Tisch hinzukamen! Und der übrige Inhalt der Kiste soll uns noch zu Neujahr erfreuen.

Darum tausend Dank für Ihre Liebe, ob Sie nun Geber oder Uebermittler sind; im letzteren Falle wollen Sie unsern Dank auch den Gebern übermitteln. Und nun seien Sie mit Ihrer lieben Frau aufs herzlichste gegrüßt von uns allen

in herzlicher Liebe Ihr dankbarer

(gez.) Franz W.

*

Moskau, 31. Dezember 1922.

. . . Zu meiner großen Freude und Ueberraschung erhielt ich vor einigen Tagen ein Postpaket, das mir durch den Briefträger ins Haus gebracht wurde, und das 10 Neue Testamente in russischer Sprache enthielt. Soll das ein sogenannter Zufall sein, oder ist jetzt wirklich Gelegenheit geboten, Bibeln und Teile derselben frei hereinzubekommen? Ich werde Erkundigungen einziehen, möchte Sie aber bitten, mir wieder so ein Paket zu senden, um zu kontrollieren, ob Postsendungen wirklich zulässig sind. Vielen Dank für diese Sendung. Ich erhielt Ihren Brief vom 6. ds.,

sowie die 500 Fr., die ich wunschgemäß übermitteln werde. Die angekündigten 250 000 ℳ in ausl. Valuta gelangten noch nicht in meinen Besitz. Empfangen Sie meine innigsten Glück- und Segenswünsche zum Jahreswechsel. Ps. 90. 17.

Ihr im Herrn verbundener getreuer Bruder

(gez.) C. B.

Aus der Missionsarbeit unter den Russen Berlins.

(Fortsetzung.)

3. Missionserfolge.

Wir freuen uns, zur Ehre des großen Missionskönigs an dieser Stelle auch von Missionserfolgen berichten zu können. Sind dieselben auch gleich noch ganz bescheiden, so sind wir doch dem Herrn überaus dankbar dafür. Sie ermuntern uns und feuern uns immer wieder an, wenn wir einmal müde werden wollen. Wunderbar sind die Wege Gottes, die er den einen und anderen führt, um ihm das höchste Glück zuteil werden zu lassen.

Lassen wir uns zunächst von Schwester F. erzählen, wie sie Frieden fand. „Ich bin in Mittelrußland als Kind wohlhabender griechisch-katholischer Eltern geboren. Meine Ausbildung bekam ich im Gymnasium zu X. Kaum 19 Jahre alt, lernte ich meinen Mann, einen deutschen Elektrotechniker kennen. Es ging uns gut, waren wir doch jung, gesund und hatten eine sichere Existenz. Da brach der Krieg aus; mein Mann als deutscher Staatsangehöriger wurde interniert. Ich ging mit ihm. Nach etlichen Jahren der Internierung kamen wir nach Deutschland. Viel Barvermögen hatten wir nicht retten können. Hier aber fand mein Mann nicht sobald eine Anstellung. Wir waren also auf Arbeitslosenunterstützung angewiesen. Müßiggang aber ist aller Laster Anfang. Das Laster, dem mein Mann und ich in dieser Zeit der Arbeitslosigkeit und Not ganz besonders uns hingaben, war das Kartenspiel um Geld. Wir schlossen uns einem Spielklub an. Aus Furcht vor der Polizei, die diese Hazardspiele verbietet, zogen wir uns in die Privatwohnung eines der Klubmitglieder zurück. Das Spiel begann am späten Abend und dauerte fast bis zum hellen Morgen. Große Geldsummen haben wir dabei nicht selten gewonnen, aber eben so leicht und rasch auch wieder verspielt. Die Leidenschaft hatte uns gepackt. Am Tage schliefen wir und abends ging es wieder fort. In jener Zeit wurden wir wiederholt zu den unlängst eingerichteten Bibelstunden an den Sonnabend-Abenden eingeladen. Aus Neugierde gingen wir hin. Alles war uns so neu: keine Heiligenbilder da! so eigenartig geistliche Lieder! so ein kleiner Raum!

so wenig Zuhörer! Wir beschlossen, nicht mehr hinzugehen. Doch am nächsten Sonnabend, kurz vor Abend, erschien wieder Br. S., um uns zur Versamlung abzuholen. Wir mochten ihm mit unserer Absage nicht wehe tun und gingen mit. Es war uns jedoch alles so lächerlich, und wir warteten mit Ungeduld auf den Schluß, um doch nicht zu spät im Klub zu sein. Wieder und wieder wurden wir zu den Abendversammlungen abgeholt. Allmählich wurde uns diese Bibelstunde ein gewisses Bedürfnis; doch ließen wir uns dadurch keineswegs von unserem Klub zurückhalten. Eines Morgens nun, als wir soeben wieder vom Kartenspiel heimgekehrt waren, richtet sich unser ältester Junge im Bettchen auf und bittet in deutscher Sprache: Mama, bitte Brot, ich habe Hunger! Diese Worte, dazu in deutscher Sprache, trafen mich wie mit Hammerschlägen. Also so wenig hatte ich mich um meine Kinder gekümmert, daß sie sogar ihre Muttersprache vergessen hatten! In der Nacht war ich überhaupt nicht da, und am Tage konnte ich mich auch nicht um meine Kinder sorgen, da ich zu müde und abgespant war, daher nur das Bedürfnis nach Schlaf und Ruhe hatte. Jetzt gingen mir plötzlich die Augen auf auch für die Unordnung im Hause und für das schlechte Aussehen meiner Kinder. Gleichzeitig erkannte ich die furchtbare Macht und Knechtschaft der Sünde in meinem Leben. Eine große Angst erfaßte mich. Da habe ich mich zum ersten Mal vor meinem Gott hingeworfen und um Erbarmen und Vergebung gefleht. Das Kartenspiel hatte plötzlich allen Reiz für mich verloren. Frieden für mein armes gequältes Herz, das war jetzt mein einziges Verlangen. Das Wort Gottes wurde mir unentbehrlich. Ich konnte nun merkwürdigerweise die bisher in den Versammlungen mir so fremdartig erschienenen geistlichen Lieder so gut verstehen. Es tat sich mir überhaupt eine neue Welt auf; ich hatte Frieden und Heil gefunden! Mein Herz war so leicht und froh geworden! Unwillkürlich trieb es mich, auch meinen Bekannten von der wunderbaren Wandlung zu erzählen, die mit mir vorgegangen war. Das hatte nicht selten schwere innere Kämpfe zur Folge. Ich mußte lernen, um Jesu willen Kreuz zu tragen. Dabei verlor ich manchmal fast den Mut, doch half mir der Herr immer wieder durch. Auch fand ich in der Gemeinschaft mit anderen Gläubigen Stärkung und Trost. Gottes Wort war mir jetzt zur Richtschnur für mein Leben geworden. Bald erkannte ich klar, daß ich, nachdem ich nun gläubig geworden war, laut dem Befehl Jesu und nach dem Beispiel aus der Apostelgeschichte und einigen Stellen aus den apostolischen Briefen mich taufen lassen müßte. Der Herr gab Gnade zu diesem Schritt. Anfangs Dezember 1921 wurde ich in Berlin getauft. Das bedeutete freilich einen radikalen Bruch nicht nur mit der Welt im allgemeinen, sondern auch mit der griechisch-katholischen Kirche. Doch was ist das alles gegenüber dem Reichtum, der mir in und durch Jesus zuteil geworden!" Soweit

die Worte der Schwester. Sie ist auch eine jener obenerwähnten gläubigen Frauen, die mit ihrem Leben beweisen wollten, daß Kinder Gottes frohe und glückliche Menschen sind.

Bruder A., ist der Sohn eines russischen Priesters. Auch er selber sollte Priester werden. Dementsprechend besuchte er ein Priester-Seminar. Jedoch der Wandel der ihm verwandten und bekannten Geistlichen, das Leben und Treiben im Seminar, endlich der Einfluß der Literatur, die er in jener Zeit förmlich verschlang, brachte ihn innerlich immer weiter ab von Gott, bis er zuletzt ausgesprochener Atheist wurde. Unterdessen tobte schon der Weltkrieg. Da meldete auch er sich in eine Kadettenschule. Nach Abgang aus dieser Schule kam er als junger Offizier an die türkische Front. Später kämpfte er bald hier, bald da in den russischen Bürgerkriegen mit. Schließlich geriet er nach Deutschland. Gern hätte er nun studiert, doch es fehlte ihm an Mitteln. Um sich etwas Geld zu verdienen, kam er zusammen mit einigen russischen Offizieren in das Industriegebiet Westfalen. Dort traf er zum ersten Mal mit der Kaiserswerther Diakonisse A. Berent zusammen, die dahin gekommen war, um sich nach den daselbst arbeitenden Russen umzusehen. Zunächst verteilte Schwester A. einige Blätter und Bibelteile unter den Russen, sang ihnen auch einige russische geistliche Lieder vor und lud sie schließlich zu einer Weihnachtsfeier nach Düsseldorf und anschließend zu einem gemütlichen Abend bei sich ein. Diese Begegnung sollte nicht die letzte gewesen sein. Später ging er wieder nach Berlin, wo er von einem seiner Freunde in unsere Versammlungen mitgenommen wurde, die er dann längere Zeit hindurch auch fleißig besuchte. Anfangs hat er allerdings oft ganz energisch widersprochen. Allmählich aber gewann die Macht der Liebe Gottes einen gewissen Einfluß auf ihn. Zu dieser Zeit wurde auch Schwester A. für die russische Missionsarbeit nach B. berufen. So trafen die beiden dort wieder zusammen. Sehr viel ist Br. A. bei der freundlichen Diakonisse ein- und ausgegangen. Immer näher kam er dem Herrn, bis endlich nach schweren inneren Kämpfen der Friede Gottes auch sein Herz erfüllen konnte. Längere Zeit half er dann seiner mütterlichen Freundin als Lehrer an der kleinen russischen Schule mit. Daneben fing er an, uns in den russischen Versammlungen zu helfen, indem er diesen und jenen von seinen Bekannten unter das Wort mitbrachte. Besonders widmete er sich den russischen Studenten, deren er eine ganze Reihe persönlich gut kannte. Dabei jedoch merkte er bald, daß er dieser Aufgabe innerlich noch nicht gewachsen sei. Aus diesem Grunde meldete er sich zur Bibelschule nach W. Ungefähr ¾ Jahre brachte er daselbst zu. Dann zog es ihn wieder zurück nach B. Möge der Herr ihn segnen zunächst an manchen der Flüchtlinge in B., dann aber auch in der fernen Heimat!

D. Bekker.

(Fortsetzung folgt.)